

Jubiläum Anawati-Stiftung

Ahmet Arslan

Im Vergleich zu den ältesten und größten Stiftungen der Welt ist die Georges-Anawati-Stiftung ein ziemlich zartes Pflänzchen in der deutschen Stiftungslandschaft. Doch das vielseitige Engagement dieser relativ jungen und kleinen Stiftung spricht Bände. Und eines dieser Bände im Rückblick auf die vergangenen 20 Jahre der Georges-Anawati-Stiftung ist das Band der Nachhaltigkeit im interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen. Getragen wird dieser nachhaltige Dialogauftrag von Qualität statt Quantität, so dass sich die Gremien der Georges-Anawati-Stiftung seit zwei Dekaden auf der Basis eines interdisziplinären Denkens in erster Linie für soziale Verantwortung einsetzen. Soziale Verantwortung umfasst verschiedene Dimensionen des friedlichen Zusammenlebens: die gesellschaftliche, die ästhetische, die spirituelle, die karitative und die religiöse Dimension. Daher lohnt es sich, auch im Hinblick auf Migrationen bzw. Fluchtbewegungen nach Deutschland, dem Dialogauftrag treu zu bleiben. Denn die christlich-muslimische Begegnung in Deutschland wird durch Neubürger aus dem Nahen Osten sowie aus afrikanischen Ländern neue Dimensionen annehmen. Im Falle einer nachlässigen Haltung gegenüber den Neubürgern kann es in Deutschland auf allen Seiten zu einem „Clash of Civilizations“ kommen. Doch durch eine nachhaltige Vorbereitung der Begegnung zwischen Neubürgern und Altbürgern kann ein „Hug of Civilizations“ zustande gebracht werden. Vor dem Hintergrund der dialogischen Optionen gilt für die Georges-Anawati-Stiftung: Der entscheidende Maßstab für die Qualität der interreligiösen Begegnung ist der nachhaltige Dialog auf Augenhöhe mit Augenmaß. Im gesamtgesellschaftlichen Sinne ist darunter die integrative Inklusion zu verstehen, die Christen und Muslime, egal ob einheimisch oder zugewandert, durch Publikationen, Kommunikationen und Implementationen auf lokale Kooperationen vorbereitet. Bei lokalen Kooperationen sollte es darum gehen, dass sich die Georges-Anawati-Stiftung einerseits weltweiten Herausforderungen wie Biodiversität, Umweltverschmutzung, Ressourcenknappheit, Bürgerkriege, Freiheitseinschränkungen usw. stellt und andererseits lokale Anlaufstellen etabliert, an denen im Lichte christlicher und islamischer Werte neue Lösungen für gegenwärtige und zukünftige Probleme entwickelt werden. Somit könnte eine konkrete Plattform geschaffen werden, auf der sich jede und jeder angenommen fühlt und sich aus innerer Überzeugung in den Dialogauftrag einbringt, der nicht zwingend interreligiös begründet ist, sondern auch einen wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Hintergrund hat. Folglich wäre es angebracht, dass die Georges-

Anawati-Stiftung in den nächsten Jahren an der Gewinnung neuer Schlüsselfiguren arbeitet, damit diese die qualitativ hochwertigen Dialogideen (Essaywettbewerb) und Dialogprodukte (Publikationen) der Georges-Anawati-Stiftung entsprechend dem Afrikanischen Sprichwort „Viele kleine Leute, die an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern“ in ihrem Umfeld auf lokaler Ebene gezielt umsetzen.

Nevfel Cumart

Aufgrund der Tatsache, dass die Georges-Anawati-Stiftung eine sehr kleine Stiftung ist und mittlerweile über sehr wenige finanzielle Mittel verfügt, sind naturgemäß die Möglichkeiten beschränkt. Dies soll aber nicht heißen, dass die Arbeit nicht fortgeführt werden sollte. Aus meiner Sicht haben auch kleinere Stiftungen die Möglichkeit, in bestimmten Bereichen konkret Hilfe zu leisten. Jedes auch noch so kleine Engagement ist ein wichtiges Puzzlestück im großen Ganzen. Verständigung und Dialog zwischen Religionen und Kulturen ist auch immer ein Dialog zwischen Individuen. Und im Kleinen lässt sich dabei häufig viel Entscheidenderes und Nachhaltigeres bewegen, als in größeren Formaten.

Hier darf auch nicht vergessen werden, dass viele andere (auch kleine) Stiftungen und Organisationen mit einer ähnlichen Zielrichtung wie die GAS sind in Deutschland tätig. Die festzustellende Zersplitterung der eigentlich sehr wichtigen Aktivitäten beeinträchtigt leider die wünschenswerte Wirkung. Insofern wäre es der guten Sache wegen einer Überlegung wert, die noch bei GAS vorhandenen Tätigkeiten mit ähnlichen Stiftungen oder Organisationen zu fusionieren.

Die christlich-muslimischen Beziehungen sind für friedvolle Wirkungen in der Gesellschaft wichtig. Angesichts der Zunahme von Fundamentalismen einerseits und Islamophobie andererseits sind viele vermittelnde und versöhnende Initiativen nötig. Da kann man mit einer kleinen Stiftung wie der GAS zumindest Zeichen setzen.

Eine große Herausforderung ist meines Erachtens das gemeinsame Eintreten für Gleichstellung und Chancengleichheit, das heißt, dass Muslime in Deutschland irgendwann ebenfalls religiöse Institutionen / Vertretungen wie die christlichen Kirchen, erhalten, auch einen landesweiten Religionsunterricht und als gleichwertiger und selbstverständlicher Teil der Gesellschaft akzeptiert werden. Innerhalb des interreligiösen Dialogs ist die positive Einstellung dazu sicherlich meist zu finden, doch wichtig wäre es, dass der interreligiöse Dialog sich auch nach außen hin genau dafür einsetzt.

Es liegt auf der Hand, dass die Förderung der Gespräche zwischen Muslimen und Christen sowie der Kenntnisse über einander und des Verständnisses für einander noch für viele weitere Jahre ein wichtiges Thema bleiben wird. Auch wird hier die Verhinderung der von fundamentalistisch und extremistisch eingestellten Gruppierungen betriebenen Polarisierung eine lange Herausforderung bleiben.

Die Georges-Anawati-Stiftung könnte sich in der Zukunft thematisch auch dem „Othering“ / dem „Anderssein“ in diesem Zusammenhang widmen, um sich auch gegen eine Reduzierung von Menschen mit Migrationshintergrund auf ein „Muslimsein“ zu wenden. Nachwievor werden viele Muslime in Deutschland zumeist als „Fremde“ wahrgenommen. Ein Muslim, der in Deutschland z.B. als Nachkomme von sogenannten „Gastarbeitern“ in der dritten Generation in Deutschland geboren wurde und lebt ist aber nicht „fremd“, in jeglicher Hinsicht. Dieser „Fremd“-Rezeption könnte die Georges-Anawati-Stiftung im Rahmen ihrer Möglichkeiten entgegenwirken bzw. dieses Problem thematisieren, gemeinsam mit Christen und Muslimen.

Gregor von Fürstenberg

Die Mehrheit der Muslime in Deutschland ist friedliebend. Laut den deutschen Verfassungsschutzbehörden sind weniger als ein Prozent radikal und von diesem wiederum nur ein sehr kleiner Prozentsatz gewaltbereit. Im Koran gibt es wertschätzende Aussagen über Juden und Christen. Gleiches gilt anders herum für die Texte der christlichen Kirchen gegenüber den Muslimen. Ziel der Gespräche zwischen Christen und Muslimen in Deutschland soll das friedliche Zusammenleben beider Religionsgemeinschaften sein. Das Angehörige der beiden Religionen in Deutschland zusammenleben, haben sich die meisten nicht ausgesucht. Die Art und Weise wie man in der Zukunft zusammenleben will, kann von den Religionsgemeinschaften mitgestaltet werden. Christliche und islamische Theologie kann sowohl Frieden, als auch Krieg unterstützen. Es ist sicher, dass der Frieden dem Willen Gottes näher kommt als Feindschaft und Gewalt. Daher engagiere ich mich mit viel Freude und täglicher Neugier in der Georges-Anawati-Stiftung bei der Förderung des interreligiösen Dialogs und der friedlichen Begegnung von Christen und Muslimen in Deutschland.

Werner Höbsch

Die Aufgabe, die sich die Georges-Anawati-Stiftung bei ihrer Gründung 1990 gestellt hat, ist nach wie vor aktuell: Förderung des Verständnisses von Menschen verschiedener kultureller und religiöser Traditionen, besonders zwischen Christen und Musli-

men in Deutschland. Neben der Förderung der Begegnung von Christen und Muslimen nimmt die Stiftung auch eine wichtige Aufgabe innerhalb der Gesellschaft wahr, indem sie einen differenzierten Blick auf den Islam vermittelt und sich gegen eine Islamfeindlichkeit stellt. Interreligiöse Verständigung, Abbau von Vorurteilen sowie Einsatz gegen Rassismus, Hass und Gewalt werden auch zukünftig Aufgaben der Stiftung sein. Die Herausgabe der Buchreihe, in der Stimmen von muslimischen Denker und Denkerinnen zu Gehör gebracht werden, ist ein ausgezeichnete Beitrag zu einem differenzierten Blick auf den Islam.

Die Zukunft des Islam in Deutschland ist zuerst eine Angelegenheit von Musliminnen und Muslimen, allerdings entscheiden auch gesellschaftliche Konstellationen mit, welchen Weg der Islam in Deutschland und Europa einschlagen wird. Wird das Klima in der Öffentlichkeit von einer Stigmatisierung und Diffamierung von Musliminnen und Muslimen geprägt, wird es diesen schwer fallen, Schritte der Öffnung aus einer Situation permanenter Selbstverteidigung heraus einzuschlagen. Bildung und Begegnung sind in dieser Situation angesagt.

Eine zukünftige Aufgabe der Stiftung kann auch daran liegen, über Deutschland hinaus den Blick auf Europa zu richten und sich mit Partnern aus europäischen Ländern auszutauschen. Diese können wissenschaftlichen Bereich (Universitäten) angesiedelt sein wie auch unter Dialoginitiativen, die in ihrer Tätigkeit ähnliche Aufgaben wie die Georges-Anawati-Stiftung wahrnehmen, gesucht werden. In einem ersten Schritt müsste nach solchen Partnern Ausschau gehalten und ein Kontakt aufgenommen werden.

Neue Formate zu kreieren, eine Präsenz im Internet und die Wahrnehmung digitaler Kommunikationsmöglichkeiten auszubauen, kann eine Aufgabe für die Zukunft der Stiftung sein.

Cosmas Hoffmann

Der Gründungszweck der Georges-Anawati-Stiftung, die Begegnung von Menschen christlicher und islamischer Traditionen zu fördern, ist weiterhin von großer Bedeutung, sowohl im gesellschaftlich-politischen als auch im religiös-geistigen Kontext.

Christen und Muslime verbindet der Glaube an den einen Gott, den barmherzigen Schöpfer, der den Menschen in besonderer Weise berufen hat, ein Leben in Selbst- und Weltverantwortung zu führen, indem er den Willen Gottes sucht und befolgt. Christen und Muslime sind gleichermaßen berufen, in Einklang und Frieden mit Gott,

dem Nächsten und sich zu leben. Die Begegnung von Christen und Muslimen kann das Leben dieser gemeinsamen Berufung unterstützen, denn gemeinsam können sie sich einerseits in Gesellschaft und Politik für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen und andererseits im Leben des je eigenen Glaubens voneinander zu lernen und zu wachsen.

Damit dies gelingt, ist es heute und morgen wichtig, Räume, Gelegenheiten und Formen der Begegnung zu entwickeln und zu fördern, damit Christen und Muslime nicht neben-, sondern miteinander leben. Nur die konkrete Begegnung kann Trennendes und Ausgrenzendes, das in Unwissenheit, Gleichgültigkeit, Desinteresse, Misstrauen, Ablehnung oder gar Hass gründet, überwinden. Denn erst die konkrete Begegnung mit dem anderen ermöglicht ein wirkliches Kennen- und Schätzenlernen des anderen, dass zugleich auch eine neue Wahrnehmung und Wertschätzung des eigenen ist. Das entspricht dem engen Zusammenhang von inter- und intrareligiösem Dialog.

Der Beitrag Georges-Anawati-Stiftung kann in zwei Schwerpunkten bestehen:

- Zum einen in der Förderung von Initiativen, die sich im alltäglichen Kontexten um konkrete Begegnungen von Christen und Muslimen bemühen.
- Zum anderen in der Unterstützung von Projekten, die dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Abbau von Vorurteilen und Missverständnissen dienen.

Andreas Renz

Die Notwendigkeit des christlich-islamischen Dialogs liegt auf der Hand: Christen und Muslime bilden zusammen die Hälfte der Weltbevölkerung. In Deutschland sind die Muslime mit derzeit etwa 5 Mio. (~ 6% der Bevölkerung) zwar immer noch eine religiöse Minderheit, aber der Anteil wird in Zukunft sicher steigen und die Ängste, Unkenntnisse und Vorurteile der Mehrheitsbevölkerung sind groß und werden von Rechtspopulisten politisch instrumentalisiert. Sicherheits- und Integrationsthemen überlagern, ja verdrängen häufig die Erfolge und das Gelingen des alltäglichen Zusammenlebens.

Damit dieses Zusammenleben weiterhin und noch besser gelingt, sind wechselseitige Kenntnisse, konkrete persönliche Begegnung und praktische Zusammenarbeit nötig. Genau diese drei Säulen des Dialogs fördert die Georges-Anawati-Stiftung seit nunmehr 20 Jahren in Deutschland:

- Mit den zahlreichen Veröffentlichungen der Schriften- und Buchreihe, von denen viele eine weite Verbreitung erreicht haben, trägt die Stiftung zu einer wissenschaftlichen Fundierung und Reflexion des christlich-islamischen Dialogs im deutschsprachigen Raum bei.
- Mit der Förderung von hunderten Graswurzelprojekten von Ehrenamtlichen und Institutionen über die Jahre hat sie persönliche Begegnungen vor Ort ermöglicht, aus denen vielfach langjährige Kontakte, ja Freundschaften entstanden sind.
- Durch die Kooperation mit Bildungseinrichtungen wie „Die Wolfsburg“, der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim oder der Hochschule Vallendar hat die Stiftung auch zur Weiterbildung, zum Austausch und zur Vernetzung von zahlreichen Multiplikator*innen und Akteuren im christlich-islamischen Dialog beigetragen.

All diese Arbeitsfelder sind bis heute unabdingbar und werden es auch in Zukunft sein, wenn auch zum Teil in veränderter Form. So wird sich die Stiftung stärker auch dem digitalen Wandel stellen müssen und stärker in den Sozialen Medien wirken müssen, um vor allem die junge Generation besser anzusprechen. Außerdem könnte die für Christen und Muslime gemeinsame Herausforderung der Umweltkrise (Klimawandel, Ressourcenverbrauch etc.) ein neuer inhaltlicher Schwerpunkt bei der Förderung von Projekten, Veranstaltungen und Publikationen werden. Dialog aber braucht immer Vorbilder: Mit dem Namensgeber Georges Anawati hat die Stiftung ein bleibendes Leitbild für einen von Respekt und Wertschätzung des Anderen geprägten Umgang miteinander.

Günter Riße

Dass für mich auch heute ein Engagement in und für die „George-Anawati-Stiftung“ lohnenswert ist, ist meinem 2010 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar gegründeten „Institut für interkulturelle und interreligiöse Begegnung“ (= IIIB) geschuldet. Seit seiner Gründung liegt es dem Institut daran, dass in der Begegnung zwischen dem Christentum und den Religionen der Welt, insbesondere dem Judentum und dem Islam, hinreichende Vorkenntnisse der je anderen Religion vermittelt werden wie die unterschiedlichen Begegnungsfelder und ihre Umsetzung in der wissenschaftlichen Theologie interkulturell und interreligiös in Theorie und Praxis eingebracht und bedacht werden.

In der Präambel des Instituts, das meinen Schwerpunkt in Forschung und Lehre abbildet, habe ich mich damals ganz bewusst auf George Anawati – ein großer Denker, ein Wegweiser des Religionendialogs und ein Vorkämpfer für die christlich-islamische Verständigung – bezogen und so die Institutsgründung an der Universität mit der „Georges-Anawati-Stiftung“ in Beziehung gesetzt. Seit vielen Jahren kooperieren das IIB und die „George-Anawati-Stiftung“ mit gemeinsam initiierten Veröffentlichungen, Seminaren und Vorträgen. Überwiegend waren es ethische Fragestellungen in den christlich-islamischen Kontexten, die aufgegriffen wurden. Angesichts der Corona-Krise – die Weltordnung ist getroffen und erschüttert – steht die „George-Anawati-Stiftung“ vor neuen Fragestellungen im Miteinander von Christen und Muslimen. Die Globalisierung fordert ein neues Denken, ein kontextuelles Denken; ein Denken, das Weite atmet.

Tobias Specker SJ:

„Bagatellisiert nicht den Islam“, mahnte Georges Anawati bereits 1940 – eine Mahnung, die heute immer noch aktuell ist. Den Islam kann man auf unterschiedliche Weise bagatellisieren: Es gibt eine oberflächliche Verachtung des Islam, die die Vielfalt und Komplexität der 1.400 jährigen islamischen Geschichte auf ein paar Koranverse und Prophetenaussprüche reduziert und den Islam insgesamt mit Gewalt und Terrorismus gleichsetzt. Es gibt aber auch eine freundliche Oberflächlichkeit, die den anderen Glauben in ökumenischer Umarmung gleichmacht und sich nicht auf Differenzen und echte Infragestellungen einlässt.

Die Anawati Stiftung hat, ihrem Namensgeber getreu, in meinen Augen dieser Bagatellisierung in vielfältiger Weise entgegengewirkt: Insbesondere möchte ich die Buchreihe „Modernes Denken in der islamischen Welt“ hervorheben, die die internationale Vielfalt aktueller muslimischer Stimmen von Indonesien über die Türkei bis nach Bosnien zugänglich macht. In gleicher Weise ist der Essaywettbewerb zu nennen, der in Zusammenarbeit mit der christlich-islamischen Studienwoche der Akademie Stuttgart-Hohenheim ausgerichtet wird. Hier kommen junge Nachwuchswissenschaftler*innen zu Wort, probieren neue Formen des Schreibens aus und bringen reflektiert ihre Themen in das christlich-islamische Gespräch ein. Damit leistet die Anawati-Stiftung einen wichtigen Beitrag zur christlich-islamischen Verständigung: Nämlich islamisches Denken und Leben nicht allein unter dem Vorzeichen der Integration, sondern als intellektuell ernsthafte und eigenständig religiöse Perspektive wahrzunehmen. Der Dialog der Zukunft, in dem Religionen nicht als statische Sys-

teme oder abgrenzende Identitätsbehauptungen, sondern als veränderungsbereite Orte echter geistlicher Erfahrung auftreten, braucht beides: Ein Umgang mit mitunter als bereichernd, mitunter als schmerzhaft wahrgenommener Andersheit genauso wie eine Ermutigung, dass der Dialog gelingen kann.

In diesem Kontext kann die Anawati-Stiftung einen wichtigen Beitrag leisten. Ich sehe, in aller Knappheit, zwei wichtige Akzente. Zum einen könnte sie, der internationalen Perspektive ihres Namensgebers entsprechend, junge Menschen dabei unterstützen, spezifisch dialogische Situationen und vielversprechende Initiativen in jeweils anderen Ländern kennenzulernen: So interessant es zum Beispiel für eine junge Libanesin sein könnte, einen Einblick in die die typisch deutschen Verflechtungen des Religionsunterrichtes zu gewinnen, so wichtig wäre es für einen jungen Deutschen, zum Beispiel die Initiativen gegen religiös motivierte Gewalt in Nigeria mit zu erleben. Denn der christlich-islamische Dialog ist keine europäische Angelegenheit und wächst nur auf dem Boden persönlicher Beziehungen und Bekanntschaften.

Zum anderen gilt es m.E., den wichtigen Impuls von Felix Körner aufzugreifen: „Wo aber Theologie wächst, muss auch das Geistliche wachsen können. Sonst haben wir zwar bald präzise informierte und pädagogisch versierte Lehrkräfte des Islam an Universitäten und Schulen, die zwar mit glaubwürdigen Argumenten leben – aber ohne glaubwürdige, nämlich traditionskundige, gegenwartsoffene und freilassende Spiritualität.“ Dies gilt auch für den christlich-islamischen Dialog. Es täte dem Dialog gut, wenn es eine Form gäbe, in der kontinuierlich und vertieft eine Begegnung auf der geistlichen Ebene stattfände. Mār Mūsā, das Kloster in der syrischen Wüste, in dem seit 1991 dauerhaft eine monastische Gemeinschaft die interreligiöse Gastfreundschaft lebt, ist sicherlich nicht so einfach in das Rheinland oder nach Brandenburg zu versetzen. Doch wie gut wäre es, wenn es eine stabile Größe gäbe, die die Worte der katholischen Patriarchen des Nahen Ostens Wirklichkeit werden lassen: „Vor Gott können wir nicht allein sein. Wir empfinden vor Gott die Gefühle und Sorgen unserer Geschwister, die anders sind als wir, wie wir auch unsere eigenen Gefühle und Sorgen empfinden. Wir rufen Ihn an für sie und für uns. Wenn wir uns in die Gegenwart Gottes hineinbegeben wollen, dann verlangt Gott von uns, dass wir uns gemeinsam mit allen unseren Geschwistern bei Ihm einstellen“.

Hans Vöcking M.Afr.

2010 vereinbarten die GAS und die *Katholische Akademie Die Wolfsburg* (Mülheim/Ruhr), eine Perspektiv-Arbeitsgruppe für den Interkulturellen Dialog zu grün-

den. Die Perspektiv-AG soll längerfristig arbeiten, sich auf die gesellschaftspolitischen Fragen zur Integration der Muslime in den Kommunen konzentrieren sowie paritätisch mit Christen und Muslimen besetzt werden. Der *christlich-islamische Arbeitskreis der Diözese Essen* hat sich später dieser Initiative angeschlossen.

Seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich die deutsche Gesellschaft verändert. Ein Grund dafür ist die Immigration von Arbeitskräften und Asylanten. Ein hoher Prozentsatz von ihnen kommt aus Ländern mit einer islamgeprägten Kultur. Frauen und Männer sind geprägt vom einen Gesellschaftsmodell, das aus islamischen Traditionen im Laufe der Jahrhunderte erarbeitet worden ist. In Deutschland leben sie aber nicht mehr ungebrochen in dieser religiösen Tradition. Andererseits gibt es auch eine stärker werdende Gruppe, die sich von diesen Traditionen losgelöst hat und sich den säkularen, demokratischen und pluralen Gegebenheiten angepasst haben.

Das Zusammenleben von Deutschen und eingewanderten Muslimen stellt die Gesellschaft vor unbekanntem sozialen und religiösen Herausforderungen. In der deutschen Geschichte finden wir dafür keine Modelle, auch nicht in den Ländern, aus denen diese Migranten kommen. Politische Organe in Deutschland müssen lernen, in interkulturellen und multireligiösen Gegebenheiten zu denken und zu handeln. Die einen sind zu Hause, die anderen erleben ihr Leben als ein Leben in der Diaspora. Die muslimischen „Neubürger“ lernen, zu unterscheiden, was in ihrer gelebten islamisch geprägten Kultur absolut und relativ ist, damit sie in Einklang mit ihrer Kultur und der vorherrschenden Kultur in Deutschland harmonisch leben können.

Die Perspektivarbeitsgruppe der Anawati-Stiftung und der *katholischen Akademie Die Wolfsburg* hat die Kommune als Zielgruppe festgelegt, weil sie das Organ ist, wo der Prozess der Integration am intensivsten abläuft. Die Kommune erlässt zwar keine Gesetze oder politische Richtlinien für diesen Prozess, die werden entweder durch die Bundes- oder Länderregierung erarbeitet. Die Kommune ist dann aber die politische Institution, die sie umsetzen muss.

Die Perspektiv-AG organisiert jährlich ein Tagesseminar zu den unterschiedlichen Verantwortungsbereichen, wo der Integrationsprozess abläuft. Dazu gehören die unterschiedlichsten Bereiche wie die KITAS, Theater und Konzerte, die freie Wohlfahrt sowie die Jugendarbeit und der Sport. Ein besonderes Gewicht bekommt auch der Bereich „Religion gehört zur Stadt“, wenn neben der traditionellen katholischen und evangelischen Kirche die verschiedenen islamischen Vereine ihre jeweils eigene Moschee errichten wollen.

Die Perspektiv-Arbeitsgruppe schlägt jedes Jahr einen kommunalen Arbeitsbereich vor, mit Hilfe von Experten sowie dafür Verantwortliche, wird die Herausforderung des Arbeitsbereiches erläutert. Es werden Erfahrungen oder Initiativen vorgestellt, die helfen, Wege zur Lösung der Schwierigkeiten zu finden.